

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. A. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 2. April.

Weizen	1. Qual.	20 40	Safer	14
	2. "	19 40	Müßeln (Weel)	25 50
			Naps 1. Qual.	26 50
Landroggen	1. Qual.	13 70	2. Qual.	25
	2. "	12 20	Kartoffeln	7
Gerste	Winter	15	Heu	4 80
Buchweizen 1. Qual.		15	Woggenstroh	3 30
Preise unverändert.				
Müßel per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.		62		
Müßel per 100 Kilo faßweise		64		
Gereinigtes Del per 10 Kilo 3. —		W. höher als Müßel.		
Preßkuchen per 1000 Kilo		127		
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo		29		
Kleien per 50 Kilo		5 20		
Müßel und Kucheln unverändert.				

Deutschland.

NPC. Berlin, 31. März. Der Reichstag hielt heute seine (30.) Sitzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab der Präsident v. Jordanbeck dem Hause Kenntnis von dem am Sonntage stattgehabten Empfange des Reichstagspräsidenten durch den Kaiser und die Kaiserin und das Kronprinzliche Paar. Nachdem der Präsident die schmerzliche Theilnahme des Reichstages über den jüngsten Todesfall in der Kronprinzlichen Familie ausgesprochen, habe der Kaiser dem tiefgefühlten Danke für die ihm wohlthunende Theilnahme Ausdruck verliehen. Unmittelbar darauf habe die Kaiserin das Präsidium empfangen und sich in ähnlicher Weise wie der Kaiser ausgesprochen. Der Kronprinz des Deutschen Reiches habe dem Präsidium gegenüber ausgesprochen, daß ihm die Theilnahme des Reichstages besonders wohlthuend gewesen sei, weil die telegraphische Mittheilung desselben die erste theilnehmende Kundgebung gewesen, die ihm und seiner Gemahlin zugegangen. Ihre Majestäten ebenso wie der Kronprinz hätten das Präsidium beauftragt, dem Reichstage den tiefgefühlten Dank auszusprechen. — Das Haus, welches diese Eröffnung lebend entgegengenommen, tritt in die Tagesordnung ein: — Erste Beratung des vom Abg. Reichensperger (Dlp) vorgelegten Gesetzentwurfs, betreffend den Zinsfuß und die Wechselbarkeit in Verbindung mit einem, denselben Gegenstand behandelnden Antrage der Abg. v. Kleist-Neßow, v. Flottwell und v. Warischall. — Das Wort erhält zunächst Abg. Reichensperger als Antragsteller: Ohne Unterschied der Parteistellung ist in literarischen Kreisen die Nothwendigkeit einer Revision der Bestimmungen über Wucher- und Wechselbarkeit getrennt gemacht. Die gerichtlichen Erkenntnisse, welche über diese bezügliche Prozesse gefällt sind, haben dokumentirt, daß es sich

oft um enormen strafflos ausgeübten Wucher handelt. Die Gerichte sind gezwungen, diese unmoralischen Akte als gesetzlich zulässig zu behandeln, obwohl sie selbst von Wucher gegen die wuchererische Handlungsweise durchdrungen sind. Was soll da aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes werden? Wenn solche demoralisierenden Dinge gesetzlich möglich sind, so muß das Gesetz geändert werden. Erst seit einigen Decennien sind die Rechtslehrer von einem solchen abgelenkt, indem sie im Namen der bürgerlichen Freiheit die Zinsfreiheit proklamirten. Damit ist aber auch die Wucherfreiheit geschaffen. Die Verdienste der modernen Nationalökonomie sind gewiß bedeutend, aber die neue Wissenschaft hat überall die Freiheit des Individuums betont und sie ist dabei zu weit gegangen. Die modernen Rechtslehrer haben aber zu wenig mit den Leidenschaften der Menschen gerechnet. Man darf die Individuen nicht als gleichwerthige Zahlen betrachten. Die Concurrenz, Angebot und Nachfrage ist das treibende Element in dem wirtschaftlichen Leben der Nation und der Völker. Jedoch das Geldkapital muß anderen Principien unterliegen, als die Waare. Welchen Zweck hat denn nun eigentlich die Zinsfreiheit für das allgemeine Wohl? Die Nationalökonomien geben hierauf die Antwort, daß durch die Freiheit des Kapitals der Gesamtwohlstand steigen müsse. Es ist jedoch gerade das Gegentheil der Fall. Heute existiren noch dieselben Zustände, wie im Mittelalter, wo man gerade ein Zinsverbot erlassen mußte. In Frankreich, welches doch auch ein Culturstaat ist, besteht ein Zinsmarimum und trotz aller Culturhaas ist immer bestanden. Auch in Oesterreich bestehen heute noch Zins- und Wucherer. Sollen diese Länder deswegen nun nicht zu denen gehören, welche auf der Höhe der Cultur stehen? Man sagt, daß die Wucherer trotz der Gesetze wuchern könnten. Das darf doch aber unter keiner Bedingung ein Grund sein, keine Strafen für verwerfliche Thaten festzusetzen. Die Justiz hat die Pflicht, den energischsten Willen zu zeigen, den Verbrecher zu bestrafen. Da darf man doch nicht von der Dummheit der Gerichte reden, wo man nicht einmal versucht, die Macht zu zeigen. In Frankreich ist der Beweis geliefert, daß nur 14 Prozent der angeklagten Wucherer strafflos geblieben sind. Durch die Freierklärung des Capitals ist eine gewaltige Lücke im Strafgesetzbuch offen gehalten. Die Zirkulationserregung geht dem Wucher nicht voraus, deswegen fällt er nicht unter den Betrugsparagrafen; aber es geht die Noth, die Unerfahrenheit dem Wucher voraus. Rechner verweist auf Oesterreich-Ungarn, wo die öffentliche Meinung sich aufbäume gegen die Schrankenlosigkeit des Wuchers. Die Wechselbarkeit, wie sie bei uns besteht, ist ein Unicum; nirgendwo anders bestehen solche Grundzüge. Es ist notwendig, daß eine Revision der Wucherertrage ihre Aufmerksamkeit zuwenden (Rebatter Weisall im Centrum). — Abg. v. Kleist-Neßow erhebt gegen die liberale wirtschaftliche

Gesetzgebung den Vorwurf, daß sie all das Geld, welches jetzt auf wirtschaftlichem Gebiete beklagt wird, verschuldet habe. Der Antrag Reichensperger gehe indes zu weit. Die Aufstellung eines Zinsmarimums sei durchaus verwerflich. Die konservative Partei könne einem solchen Antrag nicht zustimmen. Die Regierung möge diese Fragen bis auf das Genaueste prüfen, dazu solle der Antrag Anregung geben. Dazu bedürfe es der Belehrung Seitens des Reichstages nicht. Der Wucher sei unsittlicher als der Diebstahl; er liehe dem Betrug nahe, falle aber nicht unter das Strafgesetzbuch. Es müsse deshalb eine gesetzliche Bestimmung getroffen werden, wodurch die betrügerische Absicht dargelegt werden kann. Dem Richter müsse es überlassen bleiben, die Strafbarkeit einer wucherischen Handlung festzusetzen, und um dem Richter das zu ermöglichen, habe er keinen Antrag gestellt. — Abg. Freund (Breslau) ist der Meinung, daß eine gegenwärtige Verständigung durchaus nicht so schwierig ist, als es leicht scheint. Es ist keine Frage, daß im Volke das Bedürfnis rege ist, Abhilfe gegen die Auswüchse der Wucherfreiheit zu finden. Aber es fragt sich, auf welche Weise hier eingeschritten werden muß, ohne die notwendige wirtschaftliche Freiheit zu gefährden. Die wirtschaftlichen Nothstände sind nicht die Folge jener wirtschaftlichen Gesetzgebung, dabei haben ganz andere Faktoren mitgewirkt. Die Aufhebung der Wucherertrage ist durch das Bedürfnis hervorgerufen. Man darf dem Geldverkehr nicht lästige Fesseln anlegen, man muß dem Zeitbedürfnis Rechnung tragen. Dies hat selbst der Abg. Reichensperger anerkannt müssen. Der Reichensperger'sche Antrag würde die Folge haben, daß die Genossenschaften überbürdet würden mit solchen Personen, welche nur der Wechselbarkeit wegen beitreten. Einem Antrag auf Ueberweisung des Antrages an eine Commission werden wir nicht entgegen sein. — Abg. Dr. Freyer (Leipzig) hält ebenfalls eine Verschärfung der Strafgesetze gegen den gewerbmäßigen Wucher für möglich und nöthig. Das Urtheil über diesen Begriff müsse dem Richter überlassen bleiben. — Abg. Freyerr v. Schorlemer-Mst: Die Redner der Linken haben die Nothwendigkeit einer Reform zugegeben, trotzdem aber hinzugefügt, daß der Antrag Reichensperger in der vorliegenden Form unannehmbar sei. Dr. v. Kleist-Neßow hat sich sehr entsetzt über die Unsittlichkeit des Wuchers ausgesprochen; aber den Antrag des Centrums hat er ganz mißverstanden. In der Wechselbarkeit ist eine Rettung finden zu wollen aus der Wucherfalschheit ist ein großer Irrthum. Was die großen Kapitalisten gegenseitig wuchern, läßt uns zunächst kalt; der Mittelstand, der kleine Mann, muß gerettet werden aus den Händen der Wucherer. Dr. v. Kleist will Alles der Regierung überlassen und fordert eine Quelle. Dann hätte er doch einen dahingehenden Antrag stellen sollen. Die Rückkaufshändler haben in einer Eingabe an den Reichstag sich nicht scheut, darzulegen, daß 70—80 Prozent

Inselice.

Dem amerikanischen Original von Mrs. Auguste Evans Wilson nachzählt von Tina Freifrau v. Berlepsch.

(Fortsetzung.)

Plötzlich erhob Cäsar den Kopf mit eigentümlichem Schnubbern. Regina vernahm vorsichtige Tritte auf den Kiefern und Hannab's leise Stimme.

„Ich sagte Dir's nicht, weil ich den Profit für mich haben wollte; ich wachte, wartete und arbeitete, so lang' es ging nun aber bin ich zu alt.“

Warum hast Du's nicht längst zu Geld gemacht? fragte eine raube Männerstimme, der alte General hätte sicherlich viel für das Papier bezahlt; laß sehen.“

Regina lehnt sich vorwärts; die alte Dienerin Hannab stand unmittelbar unterm Fenster im Gespräch mit einem Manne, dessen rothes aufgebunnes Gesicht den Trinker verrieth, nicht minder aber Spuren früherer Schönheit trug.

„Das ist ein Narr wäre,“ entgegnete Hannab, „hab's nicht bei mir. Die Sorge um diesen Papiersephen hat mich Jahre lang beunruhigt, und mehr als zwanzig Mal hab' ich ihn anderswo verstaubt. Bezahlt der General nicht gut dafür, so nage ich mir die Finger ab wegen der Sünde, die ich begangen. Zeit meines Lebens konnte ich der Welt mit offener Stirn entgegenreten, seit ich die Zinnkapfel entwendet aber drückt mich das Unrecht und macht mich feige.“

„Wah, bilde Dir nichts ein, Mubme, wenn Du schon so thust, was müßte denn ich sagen: hab' ich nicht Schlimmeres gethan? Und doch soll mich's nicht reuen, kann ich an Vertha mich rächen.“

„Geh, laß die „Vertha“ in Ruh, mir ist der bloße Name zu wieder. Hast Dein ganzes Leben verdorben ibretwegen.“

„Was wist Ihr Weiber, wie es einem Manne zu Muth ist, wenn sich die Liebe in's Haß verwandelt. Ich hatte die Vertha lieber als Alles auf der Welt, und sie war mir auch gut, bis jener Student ihr den Kopf verdrehte. Damals schwur ich Rache. Als ich nach Cuba ging, verlor ich ihre Spur; weist Du nicht, wo sie hingekommen?“

„Jedenfalls in Europa steht sie, mehr kann ich nicht herausbringen, sie find mir Alle zu schau.“

„Warum fragst Du das Kind nicht aus?“

„Als ob ich's nicht gethan! Das ist grade, als wollte ich Wasser aus einem Steinloch pumpen.“

„Wo ist das Papier?“

„Hier unter den Gräbern.“

„Welche Dummheit; wird von der Feuchtigkeit zerstört sein.“

„Allen Verstand hast Du nicht gepachtet, Pelep. Vor etwa

drei Wochen hatt' ich's in der Hand, und es war gänzlich unverfälscht, denn es ist in Wachstuch und Baumwolle gewickelt, und in die zinnerne Kapfel verpackt.“

„Laß mich's sehen, Mubme.“

„Bei Tag? nein; wenn das Gewitter nicht zu fürchtbar wird, will ich's heute Nacht ausgraben, und Morgen früh um sieben Uhr, wenn sie drinnen beim Gebete sind, will ich Dir's hinterm Gartenzäun zeigen. Bekommen aber sollst Du's nicht, bis ich das Geld dafür in der Tasche habe. Theilen werden wir, das versteht sich, und ich bleibe dann bei meiner Schwester Penelope und gebe das Dienen auf.“

„Nun ja, es sei; mir liegt auch daran, mit der Geschichte fertig zu werden. Wieu nun auf morgen!“

Sie trennten sich; der Unbekannte schritt der Allee entlang der Straße zu.

Hannab ging zwischen den Gräbern durch und blieb vor einer eisernen Einfassung, die ein Doppelgrab umgab, stehen. Hinter demselben erhob sich der von Epheu umspannte Stamm einer Pappel, wuchernde Schlingpflanzen frohen am Boden hin.

Ueber das Gitter gebeugt blickte Hannab eine Weile auf die äppigen Blätter nieder, dann wandte sie sich dem Pfarrhofs zu und verschwand.

Regina hatte sie beobachtet, und schloß daraus, daß in der Nähe des Baumes das Versteck sein müsse, in dem sie das erwählte Papier aufbewahrt.

Ihr Geist beschäftigte sich fortwährend damit, das Unverständliche des Gesprächs zu entwirren.

„Ich bin das Kind, von dem sie sprachen,“ sagte sie sich, „und Vertha muß meine Mutter sein. Ihr Name aber ist ja Ottilie Orme, und wie könnte sich dieser gemein aussehende Mensch unterstanden haben, meine schöne Mutter zu lieben? Es muß ein Irrthum sein. Jemand mag ein Unrecht gethan, nicht aber meine Mutter. Einmal schrieb sie mir, sie müsse Vieles geheim halten, denn sie habe Feinde. Dieser Mann zählt zu ihnen; er will sich rächen. O, daß Mama mir vertrauen könnte! sie kann ja nicht jenes abscheulichen Mannes Vertha sein.“

Sie verhielte das Antlitz und schämte sich, daß solch profane Klippen einen Namen ausgesprochen, der ihrem kindlichen Herzen so heilig war. Die unbestimmte Gefahr, in der ihre Mutter schwelte, verdrängte momentan den Kummer ihrer Seele.

Hannab's offener Berrath empfand sie. Man hatte die alte Dienerin im Pfarrhause mit unbegrenztem Vertrauen behandelt, und erst vor wenigen Tagen hatte Mrs. Lindsay darüber geklagt, daß sie sie den Dienst verlassen wolle. Was würde Doctor Hargrove und seine Schwester aber von Hannab denken, sollte ihr wahrer Charakter entpuppt werden? Hatte jedoch Regina ein Recht die Alte bloßzustellen? handelte es sich um etwas für das Pfarr-

haus Wichtiges? vielleicht war das betreffende Papier ohne jeden Belang für die Familie; hatte Hannab nicht mit wahrhaft aufopfernder Ergebenheit im Hause gedient? Regina's Gemüth, nicht weniger dankbar als gerecht, erinnerte sich so mancher Dienstwilligkeit, die sie speciell von der Alten erfahren: hatte sie ihr nicht dühend Mal einen unglücklichen Riß geklopft, eine leichtsinnig beschmutzte Schürze gewaschen, manchen Pfannkuchen gebacken war sie ihr nicht fortwährend eine gutmüthige, nachsichtige, erbarrende Fürsorgerin gewesen?

„Winnen Kurzem verläßt sie das Haus von Dant und Achtung begleitet, wäre es recht, wenn ich die Arme in ihren alten Tagen zu Schanden brächte? wüßte ich nur, ob jene Vertha meine Mutter ist? das ginge ja Doctor Hargrove nichts an, und zudem sprachen Beide von einem alten General, das kann doch unmöglich der Herr Pfarrer sein. Wenn ich nur wüßte, was Recht ist!“

Sie erhob das Haupt und war erstaunt über die unheimliche Nacht, die gleich einem Todtentuch sich über den Horizont gebreitet.

Cäsar begann zu winseln, Regina sprang auf und eilte der Treppe zu. Ehe sie dieselbe erreichte, brach entsetzliches Brausen durch die abnussvolle Stille, flammend zuckte eine Feuergerbe nieder, und unter des Donners drohnendem Krachen schienen des Weltalls Säulen zu erbeben. In tausendstimmiger Sturmesfuge jag das Hochgewitter vorüber, und der Engel der Zerstörung ritt auf den Wolken.

Beinahe betäubt eilte Regina die Holstufen hinunter, als ein zweiter furchtbarer Donnererschlag sie entsetzte. Sie glitt aus, mechanisch faßte sie nach dem Geländer, ihre Finger begegneten keinem rettenden Widerstand und hüßlos stürzte sie bis an den Eingang zum Orgelchor.

Stumm, ihrer Sinne kaum mächtig, suchte sie sich zu erheben, der linke Fuß aber lag jeder Bewegung unfähig unter ihr. So gut es ging, schleppte sie sich auf Händen und Knien zum Altare vor und legte sich, das Communiongitter mit beiden Händen umklammernd, unter Gottes Schutz vor demselben nieder.

Der grelle Blitzstrahl erleuchtete mit elektrischem Feuer den segnenden Heiland in einem der Fenster, es war ihr als vernähme sie die göttliche Stimme, die, über Sturm und Gewitter sich erhebend, den Winden gebot: „Seid still!“

„O Jesus, Jesus! rette mich, laß mich meine Mutter noch einmal sehen!“ rief sie in fliegender Angst.

Es war, als legte sich des Orlans Heulen momentan, laut klatschten die schweren Tropfen gegen Dach und Mauer.

Plötzlich aber begann es wieder mit vermehrter Wuth, unter betäubendem Donnerdröhnen und grellem Blitzeblitzen wütheten die Elemente, und mit furchtbarem Gepolter stürzte ein Theil der

doch sehr mäßig seien. Es scheint also, daß die Stillschließungsgründe bereits ziemlich loder und trivial geworden sind. Wenn die Verhältnisse so sind, wie sie heute liegen, dann nützt es nichts, sich auf Theorien zu berufen, es muß Abhilfe geschaffen werden. Gerade in der Beschränkung der Wechselfähigkeit ist die Hilfe zu finden. In Westfalen haben wir uns mit diesen Fragen sehr eingehend beschäftigt, und ich hoffe, daß auch die Commission dieselben ernstlich prüfen wird.

Unterstaatssekretär Dr. Friedberg: Der Nothstand ist nicht wegzuleugnen. Es fragt sich indeß, ob der Wucher, wie er heute herrscht, eine Folge der Wucherfreiheit ist. Diese Frage ist im Reichs-Justizamt schon erwogen, doch eine Antwort muß auf später verschoben werden. Der Antrag Reichenperger geht zu weit. Die Regierung erkennt eine Lücke im Gesetz an (Weisfall); nicht nur im Strafrecht, sondern auch im Zivilrecht. In letzterem Punkte geht die Regierung weiter als Hr. v. Kleist. Ich hoffe, daß wir mit der Commission eine Novelle vereinbaren werden und bitte um kommissarische Beratung der Anträge. — Die Diskussion wird geschlossen. Nachdem noch einmal die Abg. Reichenperger den Antrag des Centrums, v. Marschall den der Conservativen empfohlen, werden beide Anträge einer besonderen Commission von 21 Mitgliedern überwiesen. Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. L. D. Nahrungsmittel, und Vogel-schutzgesetz. Schluß 5 1/2 Uhr.

Berlin, 31. März. Der „Staatsanzeiger“ publiziert die Ernennung des Ministers Friedenthal zum Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und des Ministers Maybach zum Minister der öffentlichen Arbeiten, letzterer wird mit der einstweiligen Fortführung der Verwaltung des Ministeriums für Handel und Gewerbe beauftragt. Ferner publiziert das amtliche Blatt die Vernehmung der Geheimen Regierungsräte Lüders und Weppenpennig zum Cultusministerium.

Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: „Wie in Abgeordnetenkreisen verlautet, wäre in Preußen für die Amtstracht der Richter die rote Farbe gewählt worden.“

Gestern wurde zum dritten Male die Pfarrwahl für St. Jacobi von dem Gemeinderath und der Gemeindevertretung vollzogen. Von den 50 Mitgliedern des Wahlcollegiums waren 47 im Schiffe der Kirche anwesend. Es waren 44 gültige Stimmzettel und 3 leere Blätter abgegeben. 42 Stimmen erhielt der Oberprediger Werner in Guben. 2 der Archidiaconus Diefelhoff. Somit ist der Oberprediger Werner in Guben zum Pfarrer an St. Jacobi gewählt. Da derselbe der protestantenvereintlichen Richtung angehört, dürfte die Wahl wiederum angefochten werden.

Aus Ostpreußen, 29. März, bringt die Ostpreussische Zeitung folgende „verbürgte“ Mitteilung:

Auf einem Gute in unserer Provinz (Ostpreußen) sollte eine Eheschließung stattfinden. Wie dies in ähnlichen Fällen oft geschieht, begab sich der zuständige Standesbeamte dorthin, um daselbst die vorschristsmäßige Eintragung der einzugehenden Ehe in das Standesamtsregister zu bewirken. Dies geschah, und nach erfolgter Eintragung fand die kirchliche Einsegnung des Ehepaares statt. Nach den Gesetzen unseres Vaterlandes war die geschlossene Ehe also in den Augen aller betheiligten Kreise, sowohl der Eheleute, der Angehörigen derselben, des zuständigen Standesbeamten, als auch des Geistlichen, der die kirchliche Trauung vollzogen, eine vollkommen rechtsgültige. Nach Jahr und Tag — nachdem die Ehe bereits mit einem Sprößling gesegnet worden war — ergab es sich, gelegentlich einer Revision der Standesamtsacten durch die zuständige Aufsichtsbehörde, daß der betreffende Beamte den erwähnten Eheschließungsact nicht vom Gute, auf dem derselbe aufgenommen war, sondern von seinem Wohnsitze aus datirt hatte, ein Versehen, das — wenn es wirklich von Einfluß auf den Act selbst sein sollte — in seinen Folgen doch lediglich den betreffenden Standesbeamten, der daselbst begangen, niemals aber die an diesem Versehen doch augenscheinlich ganz unschuldigen und unbetheiligten Eheleute treffen konnte. Wie aber gestalten sich die Folgen dieses Versehens des mehrerwähnten Beamten? Die zuständige Aufsichtsbehörde, welche bei der Revision der Acten das Versehen constatirte, erklärte die geschlossene Ehe für rechtsgültig und das derselben bereits entproffene Kind für illegitim! Der Geistliche, welcher die Ehe eingegnet hatte, beantwortete eine diesbezügliche Anfrage sehr richtig dahin, daß er für das ihm unbekannte, von dem

Standesamten begangene Versehen nicht verantwortlich gemacht werden könne. Und die Eheleute? Sie wandten sich sofort an ein anderes Standesamt und ließen abermals den Eheschließungsact daselbst aufnehmen. Hier beging der betreffende Beamte wiederum das angebliche Versehen, daß er die Erschienenen als Herr und Frau so und so in das Standesamtsregister eintrug. Dies erneute Versehen hatte eine abermalige Ungültigkeitserklärung der Ehe seitens der zuständigen Aufsichtsbehörde zur Folge und man war zur Aufnahme eines dritten Standesamtlichen Actes gezwungen. Selbstverständlich ist der Beschwerdebeweg von den Betheiligten in dieser Angelegenheit sofort beschritten worden.

Köln, 31. März. Gestern Morgen hielt der „Deutsche Verein für die Rheinprovinz“ im Locale der Leise-Gesellschaft seine diesjährige General-Versammlung ab, aber unter weit geringerer Theilnahme wie in früheren Jahren, indem anfänglich 60, später sogar nur 50 Theilnehmer anwesend waren. Ueber die Versammlung berichtet die „Köln. Ztg.“: „Der Vorsitzende, Herr Professor Endemann aus Bonn, hob in der Eröffnungsrede hervor, daß der Verein sich im abgelaufenen Jahre nicht weiter ausgedehnt habe, wobei er als Ursache aus einer „Reihe von Schwierigkeiten“ folgende hervorhob: die wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich entgegenstehenden politischen Strömungen, die Anfeindungen von Seiten der zahlreichen und heftigen Gegner, welche von der Wahrheit der Aufklärung (in der Affaire Koniger) nichts wissen wollten und immer wieder auf die alte Geschichte zurückkamen. Dieses sei noch der Fall gewesen bei der Vernehmung des Cultus-Ministers, wo man sich „in unqualifizirbarer Weise“ in unwahren Behauptungen und Schmähungen ergangen habe. Der Verein sei trotz alledem unerschütterlich geblieben. Darauf erwähnte Redner des mehr gedachten Pressprocesses der „Deutschen Vereins-Correspondenz“. Er führte in etwas geschraubter Weise aus, die Verurtheilung wegen Beleidigung Ihrer Majestät der Kaiserin sei wegen eines Artikels erfolgt, den man „mit Absicht so abgefaßt habe, daß er nicht beleidigen solle.“ Nachdem gleichwohl die Verurtheilung erfolgt sei, habe man „eine andere Weise der Verurtheilung“, die man hätte einschlagen können, „eben aus Loyalität verschmäht.“ Nachdem Herr Endemann als Hauptaufgabe des Vereins die Bekämpfung der Ultramontanen und der Social-Demokraten, namentlich bei den Wahlen, bezeichnet hatte, kam er auf die wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart zu sprechen, die Steuer- und Zoll-Reform; diese Fragen brachten für den Verein Schwierigkeiten mit sich, und werde es sich empfehlen, daß der Verein eine neutrale Stellung beobachte, weil in dieser Beziehung entgegenstehende Strömungen sich geltend gemacht hätten. Der folgende Redner, Herr Affessor A. D. Jung, versicherte in der Einleitung zu einer geharnischten Rede, der Deutsche Verein sei ein Theil der gemäßigten liberalen Partei, ein „vorgegebener Posten“ auf der Wacht gegen die Ultramontanen und Social-Demokraten“, wobei er aber so ungemein wenig gemäßig war, daß wir keine Neigung verspürten, auf seine Tiraden weiter einzugehen, als es zur Charakteristik unbedingt nöthig ist. Er verglich u. a. die Tactik der Gegner mit derjenigen von „schlaunen Jungen“, die wenn er tappt, ein großes Geschrei erheben, um dadurch das Mitschneiden der Vorübergehenden zu erregen. Auch er kam auf die Steuer-Reform-Frage zu sprechen, jene Partei, die Deutschland geeinigt und zu Ehren gebracht und den Romanismus und den Pietismus beseitigt habe. Sodann erging sich Redner in der Schilderung der Segnungen, welche der Wirklichkeit des Herrn Ministers Fall entproßt sein sollen. Noch immer sei man in der Culturmachung, in der Ausaat begriffen. Diese „genial schaffende Gewalt“ fördern wollen, sei ein Rechenzettel, andere Minister seien zu ersehen, „Fall nicht. Der jetzige Papst sei bösslich, nehme aber noch immer den Standpunkt seines „fluchenden“ Vorgängers ein. Jener habe einen offenen Brief, in welchem er von ungerechten und gottlosen Angriffen spreche, an einen „Rebellen“, den Erzbischof Melchers, gerichtet. Man habe es mit einer Partei zu thun, welche noch weit von der Unterwerfung entfernt sei. Weiterhin verbreitete sich Herr Jung noch über die Schule und ihre Lehrer. Letztern sei die missio canonica nicht nöthig; sie hätten nur in der biblischen Geschichte zu unterrichten; der Katholizismus sei von der Kirche, aber außerhalb der Schule zu cultiviren. Die in Rede stehende, „so kunstreich organisirte Partei des Krakehls heute“ den Staat

Endlich sah sie, beim Ausleuchten der Witz, wie er von Caesar gefolgt durch's Fenster troch.

„Wo bist Du, Regina?“ fragte er, eine Laterne in der Hand.

„Hier bin ich.“

„Das bleiche Antlitz ihm zugewandt, streckte sie ihm die Hände entgegen.“

Er kniete nieder und umfaßte sie.

„Mein Liebling, Gott war barmherzig!“ flüsterte er in heftiger Bewegung. — „Weißt Du, welch furchtbarer Gefahr Du entronnen?“ Der Thurm der Kirche ist vom Blitz getroffen, der Eingang zum Orgelchor sammt dem Hauptportale verfallt. Ohne Caesar hätte ich Dich nicht gefunden. Laß uns dem Himmel danken für seinen gnädigen Schutz!“

Er beugte das Haupt, sie hörte das geflüsterte Gebet. Dann erhob er sich und wollte sie mitnehmen. Regina stöhnte und sank unwillkürlich zurück.

„Bist Du verlegt?“

„Ich fiel von der Orgeltreppe, und kann nicht aufstehen.“

„Wie kamst Du hierher?“

„Ich trock; am Altare fühlte ich mich sicherer.“

„Gott sei Dank; es war Dein Heil.“

Er knüpfte Regina's Stiefelchen auf und befühlte den Knöchel; sie stöhnte leise.

„Gebrochen scheint nichts, die Geschwulst aber ist groß und das Gelenk verrenkt. Ich muß noch einmal fort und Hilfe holen. Allein kann ich Dich nicht durch's Fenster bringen.“

„D laß mich nicht allein.“

„Ich lasse die Laterne und Caesar hier und komme sofort wieder.“ tröstete er, „fasse Muth, halte den Hund am Halsband fest, daß er mir nicht folge, und warte auf mich.“

Er eilte hinweg, und wieder waren Regina und Caesar allein inmitten der Todten, die so friedlich schliefen, während der Regen unaufhörlich auf ihre Gräber niederregnete.

(Fortf. folgt.)

bei den geringfügigsten Veranlassungen wegen Atheismus, Verletzung der religiösen Gefühle u. an. Nach einem fastigen Exkurs über Wundergeschwindel pries Hr. Jung das neue Leben, welches aus den Ruinen aufwache, die Töchter Schulen, die Gröbel'schen Kindergärten, die neue Methode der Ausbildung von Lehrern gegenüber den Erziehungs-Maximen des Jesuitismus, in welcher letzterer Beziehung er einige Späße vom Westen gab. Am Schluß erinnerte Hr. Jung an die für morgen bevorstehende Uebergabe des Bismarck-Denkmal, eines Symbols der Staatsgewalt, einer in Erz gegossenen Wacht am Rhein. Hr. Professor Menzel aus Bonn, welcher den Geschäftsbericht vortrug, machte vorerst die Mitteilung, daß das Correspondenzblatt des Vereins 72 rheinischen Blättern gratis zur Benutzung zugesandt werde, für drei Quartale auch von Privaten und für sechs Quartale außerhalb der Provinz bezogen werden könne. Mit der Vertheilung von Flugchriften ist man nicht so spendth gewesen, wie vormals, und zwar aus Sparamtheitsrücksichten. Es wurden indeß immerhin noch 55 060 (im Vorjahre 108 887) Flugchriften, Broschüren u. vertheilt, nämlich 14 000 Berichte über die letzte General-Versammlung, 20 000 Exemplare des Flugblattes vom 4. Juni gegen die Social-Demokraten, 400 Exemplare des Circulars an die Geschäftsführer, 160 Exemplare von Schriften über die sociale Frage, 20 000 Festschriften zum Geburtstage des Kaisers und 500 alte Flugchriften. Nur zwei Versammlungen wurden abgehalten. Gemäß der mitgetheilten statistischen Notizen soll der Verein 10 643 Mitglieder in 141 Bezirken umfassen. Davon entfallen auf den Regierungs-Bezirk Aachen in 12 Bezirken 516, Koblenz in 20 Bezirken 2275, Düsseldorf in 58 Bezirken 4610, Köln in 40 Bezirken 2015, Trier in 15 Bezirken 1022 und außerhalb der Provinz 205 Mitglieder (1877: Aachen 816, Köln 2938, Koblenz 2338, Düsseldorf 6614 und Trier 1310, überhaupt 14 016 Mitglieder). Das Jahr begann mit einem Bestand von 3745 M., die Beiträge stellten sich auf 14 679 M.; die Gesamt-Ausgaben betrugen 14 919 M., so daß ein Bestand von 3505 M. vorhanden ist. Zum Schluß machte auch Hr. Menzel seinem cultur-kämpferischen Herzen ein wenig Luft. Dann wurden vier Resolutionen der alten Revisionen, die Herren Arthur vom Rath und Klassen-Rappelmann, wiedergewählt, desgleichen auf des letztern Vorschlag der bisherige Vorstand. Der Vorsitzende schloß sodann die Versammlung mit einem Hoch auf Kaiser und Reich. Die Sprache des Deutschen Vereins scheint in demselben Maße größer zu werden, in welchem der Mitglieder-Bestand bescheidener wird. Die oben angeführten Ziffern lassen deutlich auf einen ziemlich gründlichen Krach schließen, und hoffentlich brauchen wir uns nicht lange mehr mit dieser Gründung zu beschäftigen.

Vom Rhein, 30. März. Der in Mainz erscheinenden „Neuen Zeitung“ wird „Von der oberen Maas“ geschrieben: „Sie haben in der „N. Ztg.“ auch die Mitteilung gebracht, daß die Institute zu Nonnenwerth und Calvarienberg in Folge der Petitionen rheinischer und westfälischer Damen an den Kaiser erhalten blieben u. s. w. — Ich kann Ihnen nun heute schon betreffend Nonnenwerth, (wenn Sie es noch nicht wissen sollten) aus authentischer Quelle die Mitteilung machen, daß die dortigen Franziscanessen nicht in der Lage waren, sich den ihnen gestellten Bedingungen zu unterwerfen und daher mit Ende April schon in die Nähe von Maastricht übersiedeln werden. Sie haben hier ein sehr schönes und großes Gut faßlich ermothen und die Gebäulichkeiten noch durch einen stattlichen, sehr geräumigen und praktisch eingerichteten Neubau vermehrt. Mehr als 100 Pensionärinnen folgen ihnen folglich, und die Mäullichkeit ist noch für eine weit höhere Zahl hinreichend. Auch ist die Lage sehr schön an der Eisenbahn von Maastricht nach Aachen. — Man spricht davon, daß an dem Institute selbst, welches bis jetzt den Namen „Grande-Enfer“ (große Schweiz) führt, eine Eisenbahn-Station errichtet werden soll.“

Strasburg, 30. März. Wenn die katholischen Abgeordneten des Elsaß über den sittlichen Rückgang des Landes seit seinem Anschluß an Deutschland Klagen führen und Abhilfe verlangen, finden sie bei den „Reichsfreunden“ taube Ohren. Willst du glaubt man einem Protestanten eher. Einer eifriger Correspondenz der „Allgem. Evang.-Luther. Kirchenztg.“ entnehmen wir folgende Stellen:

„In erster Linie bilden wir, wie billig, auf den Beamtenstand, da Beamte nicht allein Vertreter der Macht, sondern auch Vorbilder des Volkes sein sollen. Man wird sich erinnern, daß im Laufe des vorigen Jahres Bruchstücke eines officiellen Berichtes durch die Presse gegangen sind, welche arge Schäden des deutschen Beamtenstandes in den Reichslanden aufgedeckt haben. Es wurde besonders über Unfruchtbarkeit, Luxus und Genusssucht geklagt. Im Großen und Ganzen ist es nach Jahrzehnt beim Alten geblieben, und wir verwundern uns auch nicht zu sehr darüber, wenn wir auf die dormaligen Zustände in Deutschland hinblicken. Die „Vergnügungssucht und Genusssucht“ (um mit der Augsburger „Allgem. Ztg.“ zu reden) die so viele Beamte und die meisten Eingewanderten in Elsaß an den Tag legen, steht sehr gegen die Einfachheit, Familienhaftigkeit und jene andern „deutschen“ Tugenden ab, von denen wir früher in deutschen Büchern lasen, aber jetzt so blutwenig zu sehen bekommen. Unser Volk aber beurtheilt Deutschland und die Deutschen nicht nach Büchern, sondern nach den Personen, die es vor Augen hat, und das wird ihm hoffentlich Niemand verargen. Wie sollen die Elsaßer an den kirchlichen Sinn der Deutschen glauben, wenn sie sehen, daß in Stadt und Land dieselben durchsinnlich neben statt in die Kirche gehen? Ein Correspondent der „Deutschen Reichspost“, der mit den Strasburger Verhältnissen genau bekannt ist, hat im vorigen Jahre in jenem Blatte die bis heute von deutscher Seite nicht widerlegte Behauptung aufgestellt, daß von den 15 000 Deutschen, die zur Zeit Strasburg bewohnen, kaum mehr als 150 sonntäglich zur Kirche kommen. Wie sollen die Elsaßer an den frommen Sinn der „Alteutschen“ glauben, wenn unsere vom Militärdienst zurückkehrende Jugend von der Zucht und Frömmigkeit des deutschen Heeres ganz andere Eindrücke mitbringt, als diejenigen, die wir noch während des Krieges von demselben empfangen hatten? In Betreff der äußeren Ordnung, die bekanntlich zur guten Sitte nicht wenig beiträgt, hat Deutschland uns keine besseren Zustände geschaffen. Im Gegentheil, während früher z. B. die Landespolizei kräftig mitwirkte, damit die öffentliche Ruhe und die Wirtschaftsernährung aufrecht erhalten werde, wird jetzt nach deutscher Art unsern Bürgermeistern, die aber hier Ehrenämter bekleiden und nicht wie in Deutschland bezahlte Beamte sind, zugemutet, fast allein auf eigene Hand für öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen. Und auch hiervon wollten wir schweigen, wenn wir es nicht hundert

Mal hätten etwas strammere Verhältnisse. Nach einem fastigen Exkurs über Wundergeschwindel pries Hr. Jung das neue Leben, welches aus den Ruinen aufwache, die Töchter Schulen, die Gröbel'schen Kindergärten, die neue Methode der Ausbildung von Lehrern gegenüber den Erziehungs-Maximen des Jesuitismus, in welcher letzterer Beziehung er einige Späße vom Westen gab. Am Schluß erinnerte Hr. Jung an die für morgen bevorstehende Uebergabe des Bismarck-Denkmal, eines Symbols der Staatsgewalt, einer in Erz gegossenen Wacht am Rhein. Hr. Professor Menzel aus Bonn, welcher den Geschäftsbericht vortrug, machte vorerst die Mitteilung, daß das Correspondenzblatt des Vereins 72 rheinischen Blättern gratis zur Benutzung zugesandt werde, für drei Quartale auch von Privaten und für sechs Quartale außerhalb der Provinz bezogen werden könne. Mit der Vertheilung von Flugchriften ist man nicht so spendth gewesen, wie vormals, und zwar aus Sparamtheitsrücksichten. Es wurden indeß immerhin noch 55 060 (im Vorjahre 108 887) Flugchriften, Broschüren u. vertheilt, nämlich 14 000 Berichte über die letzte General-Versammlung, 20 000 Exemplare des Flugblattes vom 4. Juni gegen die Social-Demokraten, 400 Exemplare des Circulars an die Geschäftsführer, 160 Exemplare von Schriften über die sociale Frage, 20 000 Festschriften zum Geburtstage des Kaisers und 500 alte Flugchriften. Nur zwei Versammlungen wurden abgehalten. Gemäß der mitgetheilten statistischen Notizen soll der Verein 10 643 Mitglieder in 141 Bezirken umfassen. Davon entfallen auf den Regierungs-Bezirk Aachen in 12 Bezirken 516, Koblenz in 20 Bezirken 2275, Düsseldorf in 58 Bezirken 4610, Köln in 40 Bezirken 2015, Trier in 15 Bezirken 1022 und außerhalb der Provinz 205 Mitglieder (1877: Aachen 816, Köln 2938, Koblenz 2338, Düsseldorf 6614 und Trier 1310, überhaupt 14 016 Mitglieder). Das Jahr begann mit einem Bestand von 3745 M., die Beiträge stellten sich auf 14 679 M.; die Gesamt-Ausgaben betrugen 14 919 M., so daß ein Bestand von 3505 M. vorhanden ist. Zum Schluß machte auch Hr. Menzel seinem cultur-kämpferischen Herzen ein wenig Luft. Dann wurden vier Resolutionen der alten Revisionen, die Herren Arthur vom Rath und Klassen-Rappelmann, wiedergewählt, desgleichen auf des letztern Vorschlag der bisherige Vorstand. Der Vorsitzende schloß sodann die Versammlung mit einem Hoch auf Kaiser und Reich. Die Sprache des Deutschen Vereins scheint in demselben Maße größer zu werden, in welchem der Mitglieder-Bestand bescheidener wird. Die oben angeführten Ziffern lassen deutlich auf einen ziemlich gründlichen Krach schließen, und hoffentlich brauchen wir uns nicht lange mehr mit dieser Gründung zu beschäftigen.

Vom Rhein, 30. März. Der in Mainz erscheinenden „Neuen Zeitung“ wird „Von der oberen Maas“ geschrieben: „Sie haben in der „N. Ztg.“ auch die Mitteilung gebracht, daß die Institute zu Nonnenwerth und Calvarienberg in Folge der Petitionen rheinischer und westfälischer Damen an den Kaiser erhalten blieben u. s. w. — Ich kann Ihnen nun heute schon betreffend Nonnenwerth, (wenn Sie es noch nicht wissen sollten) aus authentischer Quelle die Mitteilung machen, daß die dortigen Franziscanessen nicht in der Lage waren, sich den ihnen gestellten Bedingungen zu unterwerfen und daher mit Ende April schon in die Nähe von Maastricht übersiedeln werden. Sie haben hier ein sehr schönes und großes Gut faßlich ermothen und die Gebäulichkeiten noch durch einen stattlichen, sehr geräumigen und praktisch eingerichteten Neubau vermehrt. Mehr als 100 Pensionärinnen folgen ihnen folglich, und die Mäullichkeit ist noch für eine weit höhere Zahl hinreichend. Auch ist die Lage sehr schön an der Eisenbahn von Maastricht nach Aachen. — Man spricht davon, daß an dem Institute selbst, welches bis jetzt den Namen „Grande-Enfer“ (große Schweiz) führt, eine Eisenbahn-Station errichtet werden soll.“

Strasburg, 30. März. Wenn die katholischen Abgeordneten des Elsaß über den sittlichen Rückgang des Landes seit seinem Anschluß an Deutschland Klagen führen und Abhilfe verlangen, finden sie bei den „Reichsfreunden“ taube Ohren. Willst du glaubt man einem Protestanten eher. Einer eifriger Correspondenz der „Allgem. Evang.-Luther. Kirchenztg.“ entnehmen wir folgende Stellen:

„In erster Linie bilden wir, wie billig, auf den Beamtenstand, da Beamte nicht allein Vertreter der Macht, sondern auch Vorbilder des Volkes sein sollen. Man wird sich erinnern, daß im Laufe des vorigen Jahres Bruchstücke eines officiellen Berichtes durch die Presse gegangen sind, welche arge Schäden des deutschen Beamtenstandes in den Reichslanden aufgedeckt haben. Es wurde besonders über Unfruchtbarkeit, Luxus und Genusssucht geklagt. Im Großen und Ganzen ist es nach Jahrzehnt beim Alten geblieben, und wir verwundern uns auch nicht zu sehr darüber, wenn wir auf die dormaligen Zustände in Deutschland hinblicken. Die „Vergnügungssucht und Genusssucht“ (um mit der Augsburger „Allgem. Ztg.“ zu reden) die so viele Beamte und die meisten Eingewanderten in Elsaß an den Tag legen, steht sehr gegen die Einfachheit, Familienhaftigkeit und jene andern „deutschen“ Tugenden ab, von denen wir früher in deutschen Büchern lasen, aber jetzt so blutwenig zu sehen bekommen. Unser Volk aber beurtheilt Deutschland und die Deutschen nicht nach Büchern, sondern nach den Personen, die es vor Augen hat, und das wird ihm hoffentlich Niemand verargen. Wie sollen die Elsaßer an den kirchlichen Sinn der Deutschen glauben, wenn sie sehen, daß in Stadt und Land dieselben durchsinnlich neben statt in die Kirche gehen? Ein Correspondent der „Deutschen Reichspost“, der mit den Strasburger Verhältnissen genau bekannt ist, hat im vorigen Jahre in jenem Blatte die bis heute von deutscher Seite nicht widerlegte Behauptung aufgestellt, daß von den 15 000 Deutschen, die zur Zeit Strasburg bewohnen, kaum mehr als 150 sonntäglich zur Kirche kommen. Wie sollen die Elsaßer an den frommen Sinn der „Alteutschen“ glauben, wenn unsere vom Militärdienst zurückkehrende Jugend von der Zucht und Frömmigkeit des deutschen Heeres ganz andere Eindrücke mitbringt, als diejenigen, die wir noch während des Krieges von demselben empfangen hatten? In Betreff der äußeren Ordnung, die bekanntlich zur guten Sitte nicht wenig beiträgt, hat Deutschland uns keine besseren Zustände geschaffen. Im Gegentheil, während früher z. B. die Landespolizei kräftig mitwirkte, damit die öffentliche Ruhe und die Wirtschaftsernährung aufrecht erhalten werde, wird jetzt nach deutscher Art unsern Bürgermeistern, die aber hier Ehrenämter bekleiden und nicht wie in Deutschland bezahlte Beamte sind, zugemutet, fast allein auf eigene Hand für öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen. Und auch hiervon wollten wir schweigen, wenn wir es nicht hundert

Mal hätten etwas strammere Verhältnisse. Nach einem fastigen Exkurs über Wundergeschwindel pries Hr. Jung das neue Leben, welches aus den Ruinen aufwache, die Töchter Schulen, die Gröbel'schen Kindergärten, die neue Methode der Ausbildung von Lehrern gegenüber den Erziehungs-Maximen des Jesuitismus, in welcher letzterer Beziehung er einige Späße vom Westen gab. Am Schluß erinnerte Hr. Jung an die für morgen bevorstehende Uebergabe des Bismarck-Denkmal, eines Symbols der Staatsgewalt, einer in Erz gegossenen Wacht am Rhein. Hr. Professor Menzel aus Bonn, welcher den Geschäftsbericht vortrug, machte vorerst die Mitteilung, daß das Correspondenzblatt des Vereins 72 rheinischen Blättern gratis zur Benutzung zugesandt werde, für drei Quartale auch von Privaten und für sechs Quartale außerhalb der Provinz bezogen werden könne. Mit der Vertheilung von Flugchriften ist man nicht so spendth gewesen, wie vormals, und zwar aus Sparamtheitsrücksichten. Es wurden indeß immerhin noch 55 060 (im Vorjahre 108 887) Flugchriften, Broschüren u. vertheilt, nämlich 14 000 Berichte über die letzte General-Versammlung, 20 000 Exemplare des Flugblattes vom 4. Juni gegen die Social-Demokraten, 400 Exemplare des Circulars an die Geschäftsführer, 160 Exemplare von Schriften über die sociale Frage, 20 000 Festschriften zum Geburtstage des Kaisers und 500 alte Flugchriften. Nur zwei Versammlungen wurden abgehalten. Gemäß der mitgetheilten statistischen Notizen soll der Verein 10 643 Mitglieder in 141 Bezirken umfassen. Davon entfallen auf den Regierungs-Bezirk Aachen in 12 Bezirken 516, Koblenz in 20 Bezirken 2275, Düsseldorf in 58 Bezirken 4610, Köln in 40 Bezirken 2015, Trier in 15 Bezirken 1022 und außerhalb der Provinz 205 Mitglieder (1877: Aachen 816, Köln 2938, Koblenz 2338, Düsseldorf 6614 und Trier 1310, überhaupt 14 016 Mitglieder). Das Jahr begann mit einem Bestand von 3745 M., die Beiträge stellten sich auf 14 679 M.; die Gesamt-Ausgaben betrugen 14 919 M., so daß ein Bestand von 3505 M. vorhanden ist. Zum Schluß machte auch Hr. Menzel seinem cultur-kämpferischen Herzen ein wenig Luft. Dann wurden vier Resolutionen der alten Revisionen, die Herren Arthur vom Rath und Klassen-Rappelmann, wiedergewählt, desgleichen auf des letztern Vorschlag der bisherige Vorstand. Der Vorsitzende schloß sodann die Versammlung mit einem Hoch auf Kaiser und Reich. Die Sprache des Deutschen Vereins scheint in demselben Maße größer zu werden, in welchem der Mitglieder-Bestand bescheidener wird. Die oben angeführten Ziffern lassen deutlich auf einen ziemlich gründlichen Krach schließen, und hoffentlich brauchen wir uns nicht lange mehr mit dieser Gründung zu beschäftigen.

Alkoholismus, Ver-
nünftigen Exkurs
e Leben, welches
die Trübsaligen
g von Lehrern
ismus, in welch
ab. Am Schlusse
hende Uebergabe
tätigkeitsgewalt, einer
for Menzel aus
achte vorerst die
reins 72 rheini-
verbe, für drei
s 1847 Markt außer-
der Vertheilung
ung, wie vordem,
n indeß immer-
n, Brochüren
ste General-
s vom 4. Juni
Circulars an
über die sociale
Kaisers und 500
den abgehalten.
oll der Verein
dovon entfallen
n 516, Koblenz
4610, Köln in
und außerhalb
s, Köln 2938,
berhaupt 14 016
von 3745 M.,
ammt-Ausgaben
05 M. vorhan-
seinem cultur-
den per Acla-
vom Rath und
auf des letztern
s schloß Johann
und Reich. Die
n Maße größ-
schreibener wird.
einen ziemlich
n wir uns nicht
erscheinenden
schrieben: „Sie
acht, daß die
folge der Pei-
Kaiser erhalten
von betreffend
n) aus authen-
ritätigen Franz-
gestellten Be-
ril schon in die
eben hier ein
nd die Gebäu-
und prac-
100 Pensionä-
en sind noch für
Lage sehr schön
Man spricht
den Namen
ausführliche
schen Abgeord-
g des Land-
n Klagen für
Leibschreibern
testamenten ehe-
Luther. Kirchen-
n Beamte n,
sondern auch
erinnern, daß
ficiellen Verich-
Schäden des
gedeckt haben.
rus und Ge-
es nach Zah-
uns auch nicht
a Zustände in
a Genußgier,
die so viele
an den Tag
igkeit und jene
ir früher in
s eben belom-
e Deutschen
es vor Augen
en. Wie sol-
schen glauben,
durchschnittlich
respondent der
erhältnissen ge-
Waite die bis
ung aufgestellt,
nfsburg bewoh-
kommen. Wie
„Alteutschen“
rende Jugend
s ganz andere
während des
e nicht wenig
ge geschaffen.
polizei kräftig
rthshaus-Lrd-
der Art unsern
und nicht wie
st allein auf
forgen. Und
nicht hunder

Mal hätten erleben müssen, daß, wo die Ortsbehörde die Jäger etwas strammer anjog, die Obrigkeit ihr oft hindernd in den Weg trat. Ueberhaupt florirt bei uns das Wirthshausleben in Folge des deutschen Einflusses in bisher ungekannter Weise. Wenn man auch in letzterer Zeit angefangen hat, in größern Städten auf eine feste Polizeistunde strenger als bisher zu halten, so herrscht doch auf dem Lande noch unbestimmte Freiheit. Wo sich nur eine Gelegenheit zu einem Zwedessen oder Trintgelage bietet, wird dieselbe eifrigst ergriffen und diese überall durchblühende „Vergnügungssucht und Genußgier“ macht fort und fort auf unser Volk den allergrößten Eindruck. Auch von deutscher Wucher-Arbeit unter den Gläsern hätten wir ein Wort zu reden. Doch wir setzen die jüngsten Vorgänge bei uns auf diesem Gebiete als hinreichend bekannt voraus. In diesem Punkte gereichte es uns, da wir das nicht beneidenswerthe Loos tragen, von theils deutschen, theils französischen Gelehrten regiert zu werden, auch ein Mal zum Vortheil, unter solcher doppelter Geleitzung zu stehen. Wir haben keine Wucherfrage im Glatz, aber Gottlob! ein gutes, französisches Wucher-Gesetz. Und wenn frühere deutsche Polizei- und Steuerbeamte, die als Rentiers sich nicht entblödet hatten, hier bis zu 300 pCt. Zins von ihren Opfern zu nehmen, zur Schande des deutschen Namens jetzt zu Gefängnißstrafe und zu Geldbußen bis zu 8000 Mark verurtheilt worden sind, so wird ihnen dies hoffentlich hinreichende Warnung sein, sich vor dem unjauberen Gesetze fernzuhalten. Doch eben so verderblich als der Wucher und jedenfalls noch tiefer in das Volksleben eingreifend ist ein anderer Schade, den uns ebenfalls die Annerion gebracht hat, wir meinen die Lagen. „Vranitz- und ein pCt.“ Diese ist bereits so groß geworden, daß auch liberale Blätter darüber Klage erheben. „Das Schnapsstrinken“, schrieb neulich die „Zeitung für Lothringen“, „hat seit acht Jahren in erschreckendem Maße zugenommen. Man nennt den Brantwein ein langsam zehrendes Krebsulcer; diejenigen jedoch, welche sich demselben ergeben haben, können sagen, daß sie die galloppierende Schwindhust haben. Man sieht hier wie in allen umliegenden Ortschaften viele junge Männer mit schlotternden Beinen, gläsernen, träben Augen und blauen Wangen und Nasen; alles die Folge des unmäßigen Genusses von Brantwein.“ Ein anderes unserer Blätter sagt: „Sicher ist, daß vor der Annerion viel mehr Wein und weniger Schnaps in Glatz-Lothringen getrunken wurde als nachher. Damals war der Wein billig und gut, jetzt aber verhalten sich die Dinge anders. Die auf dem Wein lastenden Gebühren haben denselben dem Consum beschäbigen lassen.“ Dagegen werden wir mit einem wohlfeilen abgelaufenen Rüben- oder Kartoffelschnaps überflutet, zu welchem der Arbeiter greift, wenn er sich am Feierabend erquicken will, und mit dem er sich vergiftet, statt seinen Zweck zu erreichen.“ Man hat deshalb auch bei uns vorgeschlagen, eine hohe Steuer auf den Brantwein zu legen, die Steuern aber für den Wein zu vermindern oder aufzuheben. Wird man aber auch Gehör finden? Werden wir, wenn wir jetzt Klagen vorgebracht haben, zu welchen uns nur der tiefer sinkende moralische und sociale Stand unseres Volkes veranlaßt hat, damit etwas erreichen? Vielleicht scheinen an maßgebender Stelle diese Dinge, und manche andere, die wir noch hätten berühren können, zu gering, als daß man sich ernstlich damit beschäfigte.

Wir geben zu, daß es zum Theil kleine Dinge sind. Aber aus kleinen Dingen besteht das Leben, und weil auch im Staatsleben der Meister an seiner Sorgfalt für das Kleine erkannt wird, so hoffen wir, nicht umsonst davon geredet zu haben.“

Oesterreich.

Wien, 29. März. In Angelegenheit Szegedin's veröffentlicht das ungarische Ministerprädium das Resultat der Untersuchungen des Sectionsraths Dr. Groß, welchem wir Folgendes entnehmen:

Es wurde constatirt, daß eine schädliche Einwirkung des inneren Zumbationswassers auf die Gesundheit insoweit nicht zu befürchten steht, als das bei dem oberen Durchbruche einbringende Wasser, welches durch die unteren Durchlässe sich heute noch mit 1 Fuß Gefälle in die Theiß ergießt, in fortwährender Bewegung ist und als lebendes Wasser betrachtet werden kann. Das Versumpfen des Wassers wird erst dann eintreten, wenn nach der unaufschiebbaren Herstellung der Dämme die lebhafteste Bewegung des inneren Wassers aufhört. Damit nun zu jener Zeit sich kein stehendes Wasser bilde, wird es notwendig sein, behufs Entfernung des zurüchleibenden Wassers auf künstlichem Wege, eventuell durch Entsumpfung sowie behufs Austrocknung des Bodens rasche Verfügungen zu treffen. Damit aber auch bis dahin die Menge der das Wasser in Fäulniß versenkenden und inficirenden Stoffe nach Möglichkeit vermindert werde, wurden besondere Leute angestellt, deren Aufgabe es ist, die Leichen und Aler aus dem Wasser und, insoweit sie zugänglich sind, auch unter den Trümmern zu entfernen. Ferner wurde angeordnet, daß die Aborte und Abzugsanlässe der noch aufrecht stehenden Häuser täglich desinficirt werden. Das innere Zumbationswasser ist zum Trinken und Kochen ungeeignet und inficirt auch die Theiß an der Stelle, wo es sich in dieselbe ergießt. Die Einwohnerzahl schöpft jedoch aus einem anderen Theile des Flusses und wird täglich zweimal unter persönlicher Leitung eines Polizeibeamten mit gesundem Trinkwasser versorgt. Der Gebrauch des inneren Zumbationswassers für die Bedürfnisse der Menschen ist untersagt worden. Bei der Unterbringung der Flüchtlinge wurde eine Ueberfüllung nicht wahrgenommen. Die Verpflegung der Flüchtlinge geschieht regelmäßig und wird durch Errichtung von Volksschulen noch vollständiger werden. Die Marktpolizei wird durch die Behörde unablässig besorgt, und wurde in dieser Beziehung kein Mangel wahrgenommen. Den Gesundheitszustand der Einwohner hat das Hochwasser nicht wesentlich gestört. Die nicht zahlreichen Erkrankungs-fälle sind zumest latarrhische Affectionen der Athmungsorgane und Darmcatarrhe. Die übrigen Krankheiten, worunter Diphtheritis, zeigten sich schon vor der Ueberschwemmung. Uebrigens hat die Behörde schon vorher dafür gesorgt, daß im Falle des Ausbruchs irgend einer Epidemie ein separates Epidemiespital errichtet werde. Nach dem Fallen des Wassers treten folgende Bestimmungen in Kraft: die Wiederansiedelung der im Wasser gestandenen, aber übrigens geeigneten Häuser wird nur unter gewissen Bedingungen gestattet, als da sind: Reinigung des Mörtelüberwurfs der Wände, Entfernung der feuchten Erde unter dem Fußboden u. Auch wird darauf geachtet werden, daß auch die provisorischen Bauten der Rückkehrenden den sanitären Bedingungen entsprechen und daß nach

dem Abflusse des Wassers die eingefallenen Gruben der Friedhöfe ausgefüllt werden. Für die noch vor dem Hochwasser aufgetretene Diphtheritis wurde ein besonderes Spital mit 20 Betten errichtet. Nach Szegedy wurde wegen des Auftretens der Diphtheritis ein Epidemiearzt entsendet.

Brigen, 29. März. Der hochw. Herr Fürstbischof Dr. Vincenz Gasser ist vorgestern mit den heil. Sterbesakramenten versehen worden. Sein Zustand ist hoffnungslos. Der heil. Vater übermittelte dem Schweizerkranke den apostolischen Segen.

England.

London, 1. April. Das Unterhaus lehnte gestern das von Dillie beantragte Adelsvotum mit 306 gegen 246 Stimmen ab.

Türkei.

Konstantinopel, 29. März. Mit dem Beginn des Frühlings tauchen auch Insurgentenbanden in Macedonien auf. Ihre Gesammzahl wird auf 8000 Köpfe veranschlagt. Delegirte des in Bulgarien residirenden „Centralbefreiungsausschusses“ erschienen am 1. März im westlichen Macedonien und ernannten eine aus 8 Mitgliedern bestehende „provisorische Regierung“, welche ihren Sitz in einem Dorfe bei Kistenil hat. Dieselbe besteht aus zwei Abtheilungen: einer civilen und militärischen. An der Spitze dieser letzteren steht ein Russe, Namens Kras- soff. Der erste Act der provisorischen Regierung bestand in der Ausarbeitung eines administrativen, finanziellen und militärischen Verwaltungstatuts für Macedonien. Danach wird die Provinz in 24 Kreise eingetheilt, von welchen ein jeder von einem administrativen, finanziellen und militärischen Director verwalte werden wird. Der eigentliche politische Kreis-Chef wird über ein Gendarmeriecorps verfügen, wodurch die Organe der geheimen Regierung mit Machtmitteln ausgestattet werden, um jeden „Ver-räther an der nationalen Sache“ bestrafen zu können. Die 8000 Insurgenten sind in zehn Bataillone vertheilt und verfügen außerdem über 2 Compagnien Cavallerie und eine Batterie Gebirgsartillerie. An der Spitze sämtlicher insurrectionellen Kräfte soll der Russe Zwanowitsch Kalmikoff stehen. Die Türken treffen dagegen ihre Vorkehrungsmaßregeln. Eine besondere mobile Truppendivision unter dem Commando von Gedsch Pascha ist bestimmt, alle in Rumelien etwa entstehende Unruhen zu unterdrücken und das Land von Marodeurs zu reinigen. — Maghar Pascha ist mit der Einführung der von England vorgeschlagenen Reformen in Kleinasien betraut.

Konstantinopel, 30. März. Die „Polit. Corr.“ meldet: Die Wochenschriften haben ihre Bemühungen fort, der Pforte das Project der gemischten Occupation Ostrumeliens plausibel zu machen und betonen vorzugsweise das Argument, daß dies die sicherste Gewähr für das Verbleiben Ostrumeliens unter der Souveränität des Sultans ohne Gefahr weiterer Verwickelungen bilde. Die Pforte ist noch unschlüssig.

Rheinland-Westfalen.

Nommerskirchen, 31. März. Von hier wird uns geschrieben: In Nussheim wurde ein Arbeiter mittelst eines Seiles in einen Brunnen gelassen um denselben zu reinigen. Als man später nach verrichteter Arbeit den Mann, Vater von 6 Kindern wieder heraufziehen wollte, rief das Seil entzwei, der Arbeiter stürzte hinab und wurde nach „Kündiger Arbeit als Leiche herausgehoben.“

Barren, 27. März. Nach den angestellten Untersuchungen ist etwa ein Drittel des Wassers aller Brunnen in Barren verdorben. Dadurch erklären sich mit die hier früher beobachteten zahlreichen Fälle von Ruhr, Typhus u. s. w. Die Stadtvorordneten haben nun laut Kr. Stg. wieder 1000 M. bewilligt, um die Brunnen nochmal untersuchen zu lassen und danach zu entscheiden, ob die Gesundheitsverhältnisse der Stadt die Anlage einer Wasserleitung erforderlich machen. Man würde sich dazu aber jetzt nur sehr schwer entschließen, da die Finanzlage der schnell auf 92 000 Einwohner gewachsenen Industriestadt eine sehr ungünstige ist. Es werden hier 520 Procent der Staatssteuer als Communalsteuer gezahlt.

Solingen, 29. März. Hier ist ein Antrag auf etwa 50 000 Infanterie-Tabelllingen für das deutsche Reichsheer eingegangen.

Solingen, 25. März. Man schreibt der „R. St.“: „Vor acht Tagen lachte ein biesiger Eisenbahnarbeiter durch einen Revolvererschuß seinem Leben ein Ende zu machen. Die Kugel drang einen Finger breit über dem Kehlkopf in der Mittellinie in den Hals, ging in die Mundhöhle zwischen Zunge und Unterkiefer, zerhackte die dritte Halswirbel im linken Oberkiefer und setzte sich in dessen Wurzelhöhle fest. Mit der elektrischen Kugel-sonde gelang es jedoch dem Arzte, die Kugel aufzufinden, und in der nächsten Minute war dieselbe auch mit der elektrischen Kugel-sonde herausgeführt. Nach fünf Tagen hat der Arbeiter seinen Dienst wieder angetreten.“

Köln, 29. März. Der Vorstand des Central-Dombau-Vereins richtet an die Freunde und Förderer des Kölner Dombaues die Bitte, im Hinblick auf die im nächsten Jahre zu feiernde Vollendung der beiden Dombürme inzwischen noch dazu beizutragen, daß auch das Innere des Domes zu gleicher Zeit in seiner ganzen Prachtvolle zur Erscheinung gelange. Von den 28 Fenstern des Hochschiffes, von denen jedes 4 Gemälde aus gebranntem Glase führt, fehlen noch bei 7 Fenstern 25 Figuren; ferner haben sich noch keine Geschenkgeber gefunden für 5 heiligen-Figuren aus Stein, welche an den Säulen angebracht werden. Die Herstellungskosten für eine Figur aus gebranntem Glase incl. Wappen und Inschrift kostet 1050 M., diejenige einer Figur aus Stein 900 M.

Steele, 28. März. Gestern Nachmittag verunglückte in der Gasanstalt in Wattenfeld bei Untersuchung des Eingangs-rohrs zum Gasbehälter der Gasmeister und ein Arbeiter. Bei dem Hinabsteigen in den 6 Meter tiefen Schacht, worin der Schieber zum Eingangsrohr liegt, wurden beide durch das austretende Gas betäubt und fanden sofort den Tod.

Bermischtes.

— Im Briefkasten der Berliner Volksztg. finden wir folgende charakteristische Frageantwortung: „Ein agent provocateur ist ein Mann, der sich dazu hergibt, Vergehen oder Verbrechen herbeizuführen. Wenn beispielsweise die Behörde wünschte, daß

eine Versammlung tumultuarisch verlauge, die Versammelten aber durchaus friedfertiger Natur sind, so machen es sich solche Leute im Einverständnis mit der Behörde zur Aufgabe, durch aufreizende Rede oder indem sie selbst Tumult anfangen, das gewünschte Resultat herbeizuführen. In der Majestäts beleidigungssära haben Beamte — wie in den Untersuchungen festgestellt — Leute, die gar keine Neigung hatten, ein Urtheil abzugeben, durch vertrauliche Unterhaltungen zu irgend einer beleidigenden Aeußerung gebracht und daraufhin die Anzeige gemacht. In Frankreich wurde das System häufig zur Anwendung gebracht, wenn die Regierung einen Putsch brauchte, um dann mit eben diesem künstlich herbeigeführten Putsch irgend welche von ihr vorher geplanten, die Freiheit beschränkenden Maßregeln zu rechtfertigen.“

— Ein armer Berliner Lehrer, der in bittere Noth gerathen war, wandte sich an einen eben so armen Post-Unterbeamten. Dieser entnahm für den Lehrer bei einem von letztem ihm bezeichneten Kaufmann C. F. Grüneberg die Summe von 45 Mark gegen einen Wechsel auf 4 Wochen in Höhe von 51 Mark. Zugleich ließ sich aber Hr. Grüneberg ein Schriftstück unterschreiben, worin dem Postbeamten auferlegt wurde, in dem Falle, daß der Wechsel nicht rechtzeitig bezahlt würde, für jeden Tag der Verspätung eine Conventionalstrafe von 20, sage zwanzig Mark, zu entrichten. Der Lehrer konnte am Versalltage das Geld nicht beschaffen, und auch dem Postbeamten war es nicht gleich möglich. Bitten um Nachsicht waren vergeblich; doch erklärte Hr. Grüneberg, er wolle wenigstens aus Mitleid den Briefträger, der ihm die falsche Thatsache vorgespiegelt, daß er das Geld für sich gebraucht habe, während es doch für einen Lehrer bestimmt war, nicht deswegen bei der Staatsanwaltschaft anzeigen. Demüthig dankte der Postmann dem freundlichen Manne. Dieser klagte nun die 51 Mark nebst Zinsen ein und erhielt auch den ganzen Schuldbetrag nebst Kosten vor vollstreckter Execution. Nun klagte Herr Grüneberg auch die Conventionalstrafe ein. Letztere motivirt er in der Klage sehr bezeichnend mit den Worten: „Um den Verklagten zur pünktlichen Rückzahlung resp. Einlösung des Wechsels anzuhalten.“ u. Vorläufig wurden allerdings nur zwei Tage, also 40 Mark nebst Zinsen eingeklagt, und war Hr. Grüneberg wenigstens so gut, in der Klage zu bemerken, daß er, falls der Postmann innerhalb acht Tage, vom Tage der Klagebehandlung an, diese 40 Mark bezahle, auf den Rest der Strafe verzichte. Der arme Beamte war außer Stande, diese Summe zur bestimmten Frist zu zahlen und mußte nun die Klage über sich ergehen lassen, welche zur Folge hatte, daß Hr. Grüneberg direct 40 Mark und indirect also auch noch circa 1000 M., — so viel betrug die ganze Conventionalstrafe — von der achten Bagatell-Commission des Stadtgerichts zugesprochen wurden. In dem bezüglichen vom 21. October v. J. datirten Erkenntniß heißt es wörtlich: „Der Verklagte hat das Sachverhältniß nicht bestritten und wendet nur ein, daß der Kläger durch die später erfolgte Einlösung keinen Nachtheil gehabt und der Betrag der ganzen Conventionalstrafe den Betrag des erhaltenen Darlehens um das Zwanzigfache übersteigen würde. Welche Einwendungen sind aber hinfällig. Denn der Nachtheil, zu dessen Abwendung die Conventionalstrafe festgesetzt ist, besteht für den Kläger darin, daß das gegebene Darlehen nicht pünktlich zurückgezahlt ist. Auf die Höhe der Conventionalstrafe kommt es aber nicht an, da nach § 1 des Gesetzes vom 14. November 1867 Conventionalstrafen, welche für die unterlassene Zahlung eines Darlehens zu leisten sind, der freien Vereinbarung unterliegen.“ Der Verklagte recurirte nun an das Kammergericht, welches vor kurzem den Kläger zurückgewiesen hat und zwar, eben unter Anerkennung des vom Verklagten bereits in erster Instanz vorgebrachten, hier aber zurückgewiesenen Einwandes, daß nämlich der Verklagte, der sein Darlehen mit Zinsen und Kosten zurückzahlen, keinen Nachtheil erlitten und also auch kein Recht auf eine Conventionalstrafe gehabt habe.

— Aus Rom schreibt man der „Neuen Stg.“: „Ein verabschiedungswürdiges Verbrechen wurde am 19. ds. in Fabriano verübt. Während in der dortigen Jesuitenkirche der durch seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ausgezeichnete Missionar P. Egidio S. J. die übliche Conferenz-Predigt hielt, wurde von dem Eingang der Kirche aus ein Schuß gegen ihn abgefeuert. Zum Glück ging dieser aber fehl; die zwölf dicken Schrotkörner drangen ganz in der Nähe des Redners in die Wand. Die äußerst zahlreich versammelten Gläubigen traten sofort eine Verfolgung der Mörder an. Diese flohen unter Zurücklassung der tödlichen Waffe. Eine Verhaftung wurde bereits vorgenommen.“

— In den Vereinigten Staaten ist vor Kurzem, der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen zufolge, ein merkwürdiges Experiment geglückt. Der Chef-Ingenieur der Northern Pacific-Railway hat, trotz Abwathens von Seiten aller Fachleute, den Versuch gemacht, den zugefrorenen Missouri-Fluß mit Eisenbahnschienen zu überbrücken und über diese Schienen mit Eisenbahnzügen zu fahren. Der erste Versuch geschah mit einer Locomotive und zwei mit Eisen beladenen Waggons. Als derselbe glückte, wurden an die Maschine drei mit Eisen beladene Waggons und außerdem ein Waggon mit Gästen, die zu dem Schauspiel geladen waren, gehängt. Auch dieser Versuch fiel durchaus günstig aus. Der Fluß ist gegenwärtig nur ein Drittel so breit als im Frühling und Sommer, aber doch 3300 Fuß. Das Eis war zur Zeit des Experiments 42 Zoll dick. Der Sicherheit halber darf kein Zug auf dem Eise halten, denn die Tragkraft ist selbstverständlich größer, wenn der Zug nur über das Eis dahingleitet, als wenn er eine Zeitlang auf demselben ruht.

— Richter: „Woher haben Sie diese Diebstahlschlüssel?“ Dieb (mit einem Aufblick nach oben): „Sie sind noch die Andenten von meinem seligen Vater.“

Amthliches.

Die Wahl des Realschullehrers Dr. Gustav Plöb zu Danzig zum Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld ist genehmigt worden. An dem Schullehrer-Seminar zu Homberg sind der Lehrer Wilhelm Müller und der Seminar-Hülfslehrer Jesse aus Osnabrück als ordentliche Lehrer, sowie der Hülfslehrer Jac. Weider aus Herborn als Hülfslehrer angestellt worden.

An dem Schullehrer-Seminar zu Soest ist der commissarische Lehrer Knorrn daselbst als ordentlicher Lehrer angestellt worden. Der ordentliche Seminarlehrer Wöhring aus Siegburg ist an das Schullehrer-Seminar zu Bären verlegt.

